

**MAGAZIN
04 - 2021**

**HANS
OTTO
THEATER**

ZUGABE

Come as You Are

FREUNDSCHAFT & VERRAT
Die Stützen der Gesellschaft

FRAUEN-POWER
Junge Regisseurinnen
auf dem Vormarsch

FAMILIE & BERUF
Wenn Schauspielerinnen
Mütter werden

Guido Lambrecht als Konsul Bernick in „Die Stützen der Gesellschaft“

Foto: Thomas M. Jauk



Bettina Jahnke, Intendantin

Verehrtes Publikum,

der goldene Herbst ist allmählich vorbei, und die dunkle Jahreszeit beginnt. Der Regierungswechsel nimmt langsam Form an, und Olaf Scholz als neuer Bundeskanzler wird Angela Merkel aller Wahrscheinlichkeit nach ablösen. Zeitenwende? Eine neue Ära? Ein neuer Politikstil? Das Ende Merkel wird der Anfang Scholz, und wie immer ruht in diesem Neustart eine große Hoffnung auf Veränderung und Verbesserung.

Passend zu diesem Politikdrama spielen wir das selten aufgeführte Stück „Die Stützen der Gesellschaft“ von Henrik Ibsen, in dem es um Korruption und Machtmissbrauch in der Kommunalpolitik einer Kleinstadt geht. Darin kämpft Konsul Bernick ums Überleben und muss mit ansehen, wie ihn seine

alten Seilschaften und krummen Geschäfte nach Jahrzehnten wieder einholen. Der Regisseur Sascha Hawemann hat das Stück entstaubt und sehr konsequent ins Heute geholt (siehe Interview auf dieser Doppelseite).

Übrigens sind wir ab 1. Dezember mit einem literarisch-musikalischen Adventskalender in der Potsdamer Innenstadt vertreten: Jeden Tag um 17 Uhr wird in der Brandenburger Straße 19 ein Türchen geöffnet – das letzte am 24. um 11 Uhr. Wir bleiben dort über den Jahreswechsel hinaus, beraten Sie persönlich und präsentieren auch im neuen Jahr zu ausgewählten Zeiten kleine Kunst-Appetizer. Schauen Sie doch mal vorbei!

Herzlichst, Ihre
Bettina Jahnke

„Wachstum kann ein Fetisch sein“

Der Regisseur Sascha Hawemann über Ibsens Politik- und Beziehungsthiller **Die Stützen der Gesellschaft**, Rock'n' Roll als Lebensraum und seinen offenen Arbeitsstil

Sascha Hawemann, 54, ist in Potsdam kein Unbekannter. Von 1995 bis 2000 war er Hausregisseur am Hans Otto Theater, danach inszenierte er regelmäßig u. a. in Berlin, Bonn, Dortmund, Hannover und Leipzig. Nun hat er sich Henrik Ibsens Polit-Thriller „Die Stützen der Gesellschaft“ vorgenommen.

Was interessiert einen Ex-Punk wie dich an einem Stück mit dem bürgerlichen Titel „Die Stützen der Gesellschaft“?

Sascha Hawemann: (lacht) Die Vorgeschichte. Bei Ibsen geht es um den Zusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart der Figuren, und in meiner Inszenierung kommen sie aus einer gemeinsamen Subkultur. Sie erlebten eine Verbürgerlichung oder auch nicht – das birgt Konflikte. So wird aus einem alternativen Freigeist ein Manager. Solch ein Lebensweg ist ja heute nicht unüblich.

Ibsen erzählt die Geschichte des reichen Geschäftsmannes und Wohltäters Karsten Bernick, der seinen Ruhm auf Lügen errichtet hat und plötzlich von der Vergangenheit eingeholt wird. Wofür steht diese Figur?

Er hat sich bewusst für das neoliberale Wirtschafts- und Wertesystem entschieden und will daran partizipieren. Zugleich denkt er kommunal und möchte auch etwas für seine Stadt tun. Er ist kein Zyniker, sondern glaubt wirklich an Wachstum. Dass dabei auch mal betrogen wird, ist ein Kollateralschaden. Das gehört zum Wesen des unbeschränkten Wachstumsglaubens. Heute sitzen Politiker mit linker, ökologischer

Agenda in Aufsichtsräten. Auch diese Leute glauben, sie verbinden sozialen Anspruch mit Profitinteresse.

Ein zentrales Motiv bei Ibsen ist die Verknüpfung des Privaten mit dem Politischen. Wie sehr interessiert dich das?

Das ist das Zentrum. Wenn ich von einer Freundschaft erzähle, die verraten wurde, dann hat das natürlich eine Bedeutung. Tiefer liegende emotionale Konflikte werden vom politischen Handeln verschärft – Konflikte zwischen Männern und Frauen, Ehepartnern, Eltern und ihren Kindern. Die Familie als Kern ist in dem Stück stark angegriffen. Alle sind irgendwie beschädigt vom kapitalistischen System, haben keine emotionale Heimat mehr. Wir haben darum nach intensiveren, direkteren Begegnungen gesucht. Die politischen Thesen von 1877 bei Ibsen sind mir zu historisch. Letztlich geht es um Menschen, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen heute.

Bernick und seine Geschäftsfreunde betonen gern und oft ihre Wichtigkeit als „Stützen der Gesellschaft“. Glauben sie eigentlich selbst daran?

Bernick auf jeden Fall. Er glaubt wirklich an Wachstum und die Verteilung von Wohlstand. Zugleich aber ist er stark leistungsorientiert: Wer keine Leistung bringt, fällt hinten runter. In diesen Widersprüchen bewegt er sich. Ich finde das spannend. So ein Wachstumsding kann ja auch ein emotionaler Fetisch sein – wenn man es so sehr verinnerlicht hat, dass der reale Kern des Menschseins in Vergessenheit gerät. Das Miteinander.



„Ideen sollten beweglich und lebendig sein“: Regisseur Sascha Hawemann

Eine deiner jüngsten Arbeiten vor der Pandemie war der grandiose Iggy-Pop-Abend „Iggy – Lust for life“ in Hannover. Auch bei den „Stützen“ kommt eine Live-Band zum Einsatz, die Nirvana-Songs spielt. Wieviel Rock 'n' Roll steckt in Ibsen?

Das ist weniger eine Affinität von mir, sondern ein zusätzliches Mittel, um etwas Bestimmtes zu erzählen. Ich musste eine Entsprechung für die Vergangenheit finden: Was kommt denn da zurück aus Amerika? Das ist im Stück sehr vage. Mir war es wichtig, die Figuren klar subkulturell zuzuordnen. Nichtbürgerlich. Und was ist das Verbindende in der Jugend? Die Musik – als Lebensraum. Nicht umsonst heißt es: Heute schreibt man keine Gedichte mehr, sondern Songs. So wurde aus Lyrik Rock 'n' Roll.

Wie war das denn bei dir, als du 20 oder 21 warst?

Bei mir waren es halt die Neunziger. Damals kam Grunge auf, die emotionalste Form des Protestrock, in der politische und emotionale Aussagen eins wurden.

Viele Schauspieler*innen schwärmen von der Probenarbeit mit dir. Sie schätzen den „angstfreien Raum“, die körperliche Intensität, deine „plastischen Regieanweisungen“. Was, glaubst du, macht dich als Regisseur aus?

Wir beschreiten den Weg gemeinsam. Ich sage nicht: So machen wir das, sondern es gibt eine Grundstruktur, in der wir gemeinsam suchen. Angstfrei – ja klar, wir sind gleichberechtigt. Das hat auch mit meiner

grundsätzlichen Haltung zu tun: Ich bevorzuge egalitäre Arbeits- und Lebensverhältnisse. Ich bin ein Schauspieler-Regisseur, wie man so sagt. Das war und ist mein Herzstück. Es steht über dem Konzept, ohne es zu vergessen. Ideen sollten beweglich und lebendig sein, im Miteinander entstehen.

Interview: Björn Achenbach

**PREMIERE 19-NOV / 19:30 UHR
GROSSES HAUS
Weitere Vorstellungen: 20-NOV / 28-NOV /
4-DEZ / 10-DEZ / 11-DEZ / 19-DEZ**

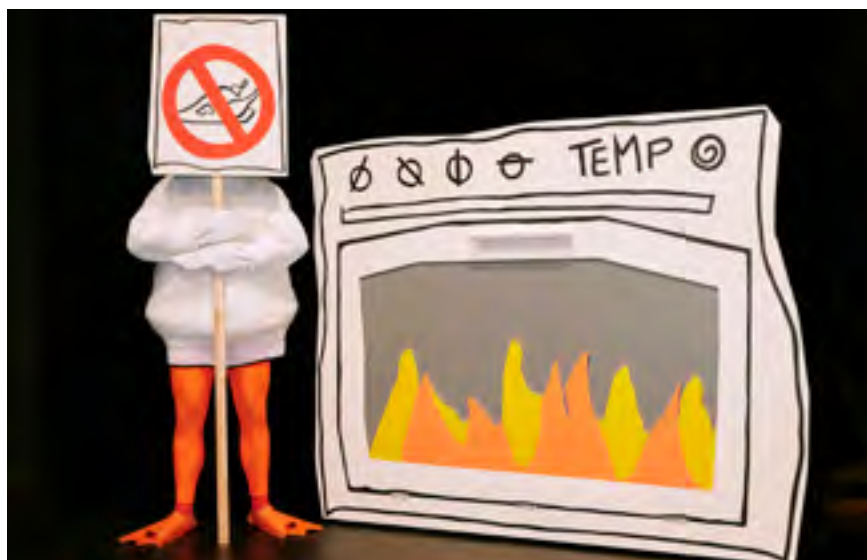
MAZ-Abonnenten erhalten mit der AboPlus-Karte 10% Bonus auf alle Vorstellungen des Hans Otto Theaters!
(gilt bei Kauf an der Theaterkasse und in den Filialen der MAZ Ticketeria / nicht für Premieren und Sonderveranstaltungen)

Märkische  Allgemeine

4 WEIHNACHTSMÄRCHEN

„Gans“ anders als früher

Von wegen angestaubt: Im Dezember erobert **Die Weihnachtsgans Auguste** in einer modernen Fassung Potsdamer Kinder- und Erwachsenenherzen.



Gans in Gefahr: Der Grundkonflikt bleibt aktuell – gerade heute

Die bekannte Geschichte von der „Weihnachtsgans Auguste“ löst bei vielen Erwachsenen Erinnerungen aus. Ich weiß noch genau, wie ich als Fünfjähriger stundenlang Märchenplatten anhören durfte, während ich meine schneekalten, nassen Füße an der Heizung aufwärmte. Darunter gab es eine ganz besondere Platte: Auf der ersten Seite (ja, die großen schwarzen „CDs“ von damals hatten noch zwei bespielte Seiten!) befand sich das Märchen vom „Wolkenschaf“, für das ich mich allerdings schon viel zu alt fühlte. Auf der zweiten aber war eine Geschichte ganz anderen Kalibers: Ein störrischer Vater will gegen den Willen seiner Familie eine noch lebende und vor allem sprechende Weihnachtsgans im Keller mit Schlaftabletten ermorden? Gruselig! Ein richtiger Kinderkrimi!

Es dauerte dann noch zwei Jahre, bis ich endlich gemeinsam mit meiner Schwester die DEFA-Verfilmung anschauen konnte. Doch da gab es ein Problem: „Die Weihnachtsgans“ flimmerte nämlich am Vormittag des 24. Dezember über den Bildschirm – zu einem Zeitpunkt, da wir nicht mehr in das bereits geschmückte Weihnachtszimmer durften ... Und nur dort stand doch der (einzige) Fernseher! Aber Not macht erfinderisch. Wir konnten den Film zwar sehen, allerdings saßen wir auf Stühlen im Türrahmen. Und es war nicht erlaubt, nach links zum Weihnachtsbaum hinüberzuschauen.

Ich bezweifle, dass die Kinder des digitalen Zeitalters solch eine Situation überhaupt noch nachvollziehen können. Denn Fakt ist, dass sich, seit Friedrich Wolf diese Geschichte vor 75 Jahren aufgeschrieben hat, einiges an Familienbildern, Weihnachtsritualen oder Lebenswelten der Kinder verändert hat. Während damals zum Beispiel die Familie Löwenhaupt samt Haushaltshilfe noch strammstand, wenn das männliche Familienoberhaupt etwas anordnete, kann ich heute – mittlerweile selbst Vater – von Glück reden, wenn ich bei meinen Kindern überhaupt einmal zu Wort komme. Im Status und Verhalten der Familienmitglieder zueinander hat sich seit den Nachkriegsjahren doch einiges getan. Aber wäre das ein Grund, die „Weihnachtsgans Auguste“ heutzutage nicht mehr auf die Bühne zu bringen? Auf keinen Fall! Denn der Grund-



konflikt bleibt aktuell. Gerade jetzt, wo viel über Tierwohl und Empathie, Vegetarismus und Diversität verhandelt wird, trifft doch eine plattdeutsch sprechende Gans, die statt zum Weihnachtsbraten zu einem neuen Familienmitglied wird, direkt ins Schwarze, oder?

Daher zeigen wir im Hans Otto Theater „Die Weihnachtsgans Auguste“ in einer modernen Fassung. Statt der ehemaligen Haushaltshilfe wohnt nun der stichelnde Schwiegervater bei Familie Löwenhaupt, das klassische Familienmodell wird durchbrochen, und die drei braven „Kinderlein“ sind einem sehr streitlustigen Geschwisterpaar gewichen. Die Bühne erinnert weniger an eine normale Dreizimmerwohnung, als vielmehr an einen comicartig überhöhten Weihnachtskalender, in dem sich immer wieder neue Türen öffnen. Und wo in der Urfassung nur Luitpold Löwenhaupt opernsängerisch zu hören war, darf sich nun die gesamte Familie (inklusive Auguste) in den eigens dafür komponierten Liedern musikalisch austoben. Aber auch, wenn die ursprüngliche Fassung etwas „Federn lassen“ musste, so wird doch auch diese „Weihnachtsgans Auguste“ für Gänsehaut und schnatterndes Gelächter sorgen.

Michael Böhnisch

**PREMIERE 3-DEZ / 10 UHR
GROSSES HAUS**

**Familienvorstellungen: 5-DEZ, 15 + 18 Uhr /
12-DEZ / 26-DEZ, jeweils 15 Uhr**

Karten: 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Freunde des Hans Otto Theaters aufgepasst!

Wir schenken Ihnen 4 Wochen
die Potsdamer Neueste Nachrichten.



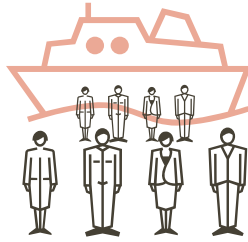
Jetzt gratis testen pnn.de/zugabe

TAGESSPIEGEL
POTSDAMER
NEUESTE NACHRICHTEN

Spielwütig

Nach langer Irrfahrt lief die Bürgerbühne endlich in einen Zielhafen ein.

Das erste Inszenierungsprojekt der Bürgerbühne konnte aufgrund der Pandemie trotz mehrfacher Anläufe nicht wie geplant umgesetzt werden. Dennoch präsentierten die spielwütigen Bürger*innen in der einmaligen Veranstaltung ihre „Odyssee über das offene Meer“, womit sie sich in den vergangenen zwei Jahren in der Regie von Manuela Gerlach und Oliver Toktasch beschäftigt hatten. In der Reithalle kamen Szenen und Texte zum Pro und Contra einer offenen Gesellschaft auf die Bühne – allesamt in monatelangen Zoom-Meetings gemeinsam entwickelt und von den Beteilig-



ten selbst verfasst. In den Mittelpunkt rückten Fragen um persönliche Freiheit und staatliche Maßnahmen, Umweltzerstörung und Klimaschutz, zu Vielfalt von Geschlechteridentitäten, zum Umgang mit Migration und vieles mehr. Das alles macht neugierig darauf, welches Potenzial in der Bürgerbühne schlummert. Bei den aktuellen Projekten und Workshops entstehen dafür neue Spielräume.

Bettina Jantzen

Mehr Infos unter: hansottotheater.de/buergerbuehne

Preisgekrönt

Sieben mal 700 Euro: Der Literaturwettbewerb „Brandenburger Dialoge“ unterstützt Autor*innen.

Mit Lesungen und Preisverleihungen fand kürzlich der Wettbewerb „Brandenburger Dialoge“ seinen Abschluss. Aus 47 Einreichungen prämierte die Jury sieben Texte mit je 700 €. Die preisgekrönten Dialoge rücken diverse Themen ins Zentrum und sind immer auch Versuche von Brückenschlägen zu Andersdenkenden. Dabei zeichnet Andrea Czesienski in „Fichtenringer“ filigrane Porträts von Menschen aus Brandenburg, die nicht zu den Gewinner*innen des kapitalistischen Systems zählen. In „Kriegskinder“ von Roland Schulz versucht der Sohn vergeblich, einem Kriegstrauma des eigenen Vaters auf die Spur zu kommen. Jessica Schmidt-Kurschat beschreibt in „Chester“ eine durch Ängste in der Pandemie entstandene Entfremdung eines Paares.



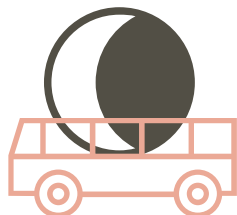
Mit „Sprachlos“ treibt Anke Reimann das Bestreben nach politisch-korrekturer Sprache auf die Spitze, und Kena Hüsters entwirft einen satirisch-scurrilen Chat-Dialog unter dem Titel „Angriff aus dem Netz“. Julia Schoch setzt mit „Große Stille, noch leiser“ auf philosophische wie absurde Weise eine Trennungssituation in Szene. Und Matthias Heine findet in „Ich habe den fliegen sehen“ Worte für ein vielstimmig wucherndes Gerücht, zu dessen Ausgangspunkt ein gesellschaftlicher Außenseiter wird. Die vom Hans Otto Theater gestifteten Preisgelder sollen Autor*innen aus dem Land Brandenburg unterstützen und für ihre weitere Arbeit ermutigen.

Bettina Jantzen

Verkehrstüchtig

Ab Mitte Dezember fährt der Nachtbus N 16 zwischen 21 Uhr und Mitternacht im Halbstundentakt.

Seit den neunziger Jahren wurde es gefordert, und zuletzt hatten sich immer mehr und immer lautere Stimmen erhoben: Die Schiffbauergasse war viele Jahre lang mit öffentlichen Verkehrsmitteln nachts nur schwer zu verlassen. Einmal stündlich fuhr der Nachtbus N 16 zwischen Glienicker Brücke und Potsdam Hauptbahnhof. Die Kulturanbieter, das Publikum, der Fachbereich Kultur und Museum bei der Stadt und nicht zuletzt auch der Kundenbeirat des Verkehrsbetriebes hatten immer und immer wieder deutlich gemacht, dass die Attraktivität des Standortes auch davon abhängig ist, wie gut man ihn erreichen – und eben nach den Veranstaltungen auch wieder verlassen



– kann. Mit dem Fahrplanwechsel im Dezember wird nun die Linie N 16 verstärkt: Sie verkehrt künftig zwischen 21 Uhr und Mitternacht alle halbe Stunde. Ein Anfang nur, aber immerhin. Jetzt muss das Angebot genutzt werden, damit es auf Dauer Bestand hat und weiter ausgebaut wird. Wer eine Eintrittskarte des Hans Otto Theaters besitzt, kann diese drei Stunden vor Beginn und drei Stunden nach Ende der Aufführungen für die Fahrt im Bereich Berlin ABC nutzen. Auch für den Nachtbus.

Kerstin Walter

Menschen am Abgrund

Marlene Anna Schäfer zeigt *Vor Sonnenaufgang*, eine Neufassung des gleichnamigen Sozialdramas von Gerhart Hauptmann, als berührendes Schauspiel.



Zuhören, wo die Sprache hinget: Marlene Anna Schäfer

So ein Werdegang ist selten geworden im deutschen Theaterbetrieb: Marlene Anna Schäfer hat an verschiedenen Häusern als Regieassistentin gearbeitet, durfte währenddessen eigene Theaterarbeiten realisieren und arbeitet nun selbstständig als Regisseurin. Ein extra Regiestudium brauchte es da nicht, wohl aber das der Literatur- und Kulturwissenschaft in Berlin, „damit ich weiß, welche Geschichten ich später einmal erzählen will“. Dort kam die heute 34-Jährige auch erstmals mit Gerhart Hauptmanns Stück „Vor Sonnenaufgang“ in Berührung, das sie gerade in Potsdam inszeniert hat. Schon damals habe der Text sie tief bewegt. Sie suche das Traurige in den Geschichten, die Abgründe der Menschen. Sie lacht viel im Gespräch, erzählt lebhaft und füllt den Raum mit ihren Ideen und Gedanken zum Theater. Von Traurigkeit ist nicht viel zu spüren.

„Vor Sonnenaufgang“ handelt von einer Familie, die im Mehrgenerationenhaus lebt. Depressionen, Alkoholmissbrauch und die Einsamkeit im neoliberalen Zeitalter sind nur einige der Themen, die auf der Bühne verhandelt werden. Im Hans Otto Theater kommt das Stück in einer Übersetzung des Autors Ewald Palmeshofer auf die Bühne.

Während ihrer Assistenzzeit war es ihr wichtig, das Handwerk zu lernen und eine eigene Regiehandschrift zu entwickeln. „Ich will auf den Proben ein Spiegel sein, beschreiben, was ich sehe und was sich erzählt. Ich will keine Idee diktieren – auch wenn ich eine Fantasie oder eine Vision habe“, beteuert Schäfer. Vom Regisseur Hermann Schein lernte sie beispielsweise „richtig zuzuhören“ – also darauf zu achten, wo die Sprache auf der Bühne hinget, welche Anliegen die Figuren haben und was sie voneinander wollen.

Marlene Anna Schäfer mag das Reisen von Theater zu Theater und liebt das episodenhafte Arbeiten. Sie ist gerne Gast. Der Magie des Theaters steht sie seit Kindertagen demütig gegenüber. Ihre Großeltern nahmen sie mit vier Jahren das erste Mal mit ins Staatstheater Darmstadt. Ihr Schulpraktikum absolvierte sie später dort in der Requisite und bastelte Bühnendekorationen für „Madame Butterfly“. Darüber muss sie heute noch schmunzeln: „Ich habe Lampions aus aufgeblasenen Kondomen und Pappmaché erstellt. Das kam mir als junges Mädchen komisch vor, aber am Ende war ich stolz, dass meine Arbeit auf der großen Bühne zu sehen war.“

Zu Beginn der Proben führt sie Einzelgespräche mit den Schauspieler*innen. Es geht ihr darum, einander kennenzulernen, ohne gleich etwas darstellen zu müssen. Wie will man gemeinsam miteinander arbeiten? Das herauszufinden, ist ihr wichtig. „Das Ensemble stellt sich für die Proben zur Verfügung, und das möchte ich auch tun. Das ist für mich Arbeiten auf Augenhöhe.“

Für Schäfer geht es in „Vor Sonnenaufgang“ auch um Sehnsucht und Hoffnung. Für sie sind alle Figuren starke aktive Kämpfer*innen, keine Opfer. Auch wenn die Zuschreibung von außen eine andere sein mag. Das Publikum mitnehmen in die Innenwelt der Figuren, ihr Handeln nachvollziehbar machen – das ist ihr Ziel.

Elena Iris Fichtner

**NÄCHSTE VORSTELLUNGEN: 19-NOV / 20-NOV / 3-DEZ / 4-DEZ / 28-DEZ
REITHALLE**

Karten: 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Theater als Möglichkeitsraum

Anna Elisabeth Frick inszeniert Sibylle Bergs Stück *In den Gärten oder Lysistrata Teil 2*, in dem die Autorin witzig und böse von der Liebe als Kampfzone erzählt.



„Assoziativ denken und ungewöhnliche Bezüge herstellen“: Anna Elisabeth Frick

Anna Elisabeth Frick geht gern in den Zoo. Wenn sie dort stundenlang die Verhaltensweisen der Tiere beobachtet, fühlt sie sich seltsam berührt von dieser anderen Welt und zugleich inspiriert, das menschliche Verhalten in neuem Licht zu sehen. Auf Theaterproben kann es vorkommen, dass sie Schauspieler*innen bittet, ihre Figuren versuchsweise als Tier eigener Wahl agieren zu lassen. Daraus entstehe oftmals eine interessante Körperlichkeit. Für die junge Regisseurin liegt in solchen Irritationen der üblichen Denk- und Wahrnehmungsmuster auch das große Potenzial der Kunst, „assoziativ zu denken und ungewöhnliche Bezüge herzustellen.“

1989 in Darmstadt geboren und als Kind einer Musikerfamilie aufgewachsen, begann sie bereits mit vier Jahren Geige zu spielen. Aber irgendwann wurde ihr diese Form der Kunstausübung zu eng. Da war es ein Moment der Befreiung, als sie das Theater für sich entdeckte: als utopischen Raum, in dem Menschen mit ganz unterschiedlichen Begabungen, Erfahrungen und Geschichten zusammenkommen und ausprobieren, was möglich ist. Wo Unvorhergesehenes geschieht. Und wo nicht alles rational auf den Punkt gebracht werden muss, sondern auch Unsagbares zum Ausdruck kommen kann, bereichert durch die Elemente von Musik, bildender Kunst und Tanz.

2016 beendete sie ihr Regiestudium und landete gleich einen großen Erfolg, als sie für ihre Inszenierung „Die Unerhörte“ mit dem renommierten Preis beim Körper Studio Junge Regie am Hamburger Thalia Theater ausgezeichnet wurde. Seitdem ist Anna Frick eine gefragte Regisseurin und deutschlandweit unterwegs. Gerade weil sie dabei immer wieder auf neue, zunächst fremde Leute trifft, ist es ihr wichtig, auf der Probe eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen: „Wir leben in einer kalten

Welt, in der eine Einzelkämpfermentalität weit verbreitet ist. Dieser harten Wettbewerbslogik sollte sich das Theater entziehen und einen Möglichkeitsraum schaffen, in dem wir keine perfekten Posen präsentieren müssen, sondern auch von unseren verletzlichen Seiten, von Träumen, Sehnsüchten, Ängsten und von unserem Scheitern erzählen können“, so Frick.

Das heißt aber keinesfalls, dass sie Proben als kuschelige Wohlfühl-oasen verstehen will. Ganz im Gegenteil. Angesichts des Elends und der Ungerechtigkeit in der Welt ist Theater für sie auch ein Ventil, um ihrem Zorn über diese Missstände Ausdruck zu verleihen. Dabei geht es ihr aber nicht um Agitation oder eindeutige Botschaften, um simple Zuordnungen von Gut und Böse. Vielmehr sucht sie nach Momenten, in denen sie von der Widersprüchlichkeit des Lebens erzählen kann. Nach Momenten, in denen Fragen auftauchen, die vorher noch gar nicht im Raum standen. Deshalb schätzt sie auch die Arbeit an Sibylle Bergs Stück „In den Gärten oder Lysistrata Teil 2“, weil darin in einem aberwitzigen Gedankenexperiment alle scheinbar politisch korrekten Standpunkte zum Thema Geschlechteridentität auf die Spitze getrieben und mit einer ziemlich bösen Komik durchgerüttelt, aufgebrochen und damit fragwürdig würden.

Christopher Hanf

**PREMIERE 10-DEZ / 19:30 UHR
REITHALLE**

**Weitere Vorstellungen: 11-DEZ / 19-DEZ /
26-DEZ**

Karten: 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

„Jetzt will ich arbeiten!“

Die Schauspielerinnen Laura Maria Hänsel und Mascha Schneider über die Rückkehr aus der Babypause, das Hineinwachsen in die Mutterrolle und Organisationskünste zwischen Theateralltag und Familienzeit

Wer im Theater arbeitet, bekommt keine Kinder! Diesen Spruch mussten sich schon einige Kolleg*innen anhören. Das Theater soll die eigene Familie ersetzen, alle Kraft und Energie möge man dem künstlerischen Beruf zur Verfügung stellen. Glücklicherweise hat dieser Satz der Realität noch nie standgehalten. Trotzdem ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht immer einfach. Geprüft wird in der Regel montags bis freitags von 10 bis 14 und von 19 bis 22 Uhr, wenn man nicht am Abend auf der Bühne steht. Auch am Wochenende wird gespielt. Die Schauspielerinnen Laura Maria Hänsel (35) und Mascha Schneider (27) sind gerade aus der Babypause zurückgekehrt. Ihre Töchter sind jeweils zwei Jahre alt. Im Interview berichten die beiden über das Muttersein in einem Beruf mit ungewöhnlichen Arbeitszeiten.

Wie lange habt ihr beide Elternzeit genommen?

Mascha Schneider: Erst nur ein halbes Jahr, und dann habe ich noch ein halbes Jahr verlängert.

Laura Maria Hänsel: Neun Monate. Dann hatte ich Glück, dass ich erstmal nicht groß besetzt war, und dann kam Corona. Damit waren es fast einviertel Jahre, und ich war froh darum.

Schneider: Da ist auch jede verschieden. Es gibt auch Kolleginnen, die nach drei Monaten wieder spielen. Ich hätte mir das gar nicht vorstellen können. Aber jetzt will ich arbeiten!

Hänsel: Das kann man sowieso nur so machen, wie man es selbst für richtig hält.

Schneider: Ich hatte ein blödes Gefühl, als ich um eine Verlängerung der Elternzeit bat. Ich hätte bei „Vögel“ mitspielen sollen. Aber es war dann glücklicherweise gar kein Problem, obwohl ich relativ spät Bescheid gegeben habe.

Hänsel: Wir haben ja auch Mütter im Leitungsteam, die das einschätzen und nachvollziehen können. Die haben sich das wahrscheinlich schon gedacht, dass wir die Elternzeit verlängern werden (lacht).

War es für euch der richtige Zeitpunkt für ein Kind? Mascha, du kamst ja direkt von der Schauspielschule, und es war dein erstes Theaterengagement ...

Schneider: Den richtigen Zeitpunkt gibt es ja nie. Natürlich ist es schön, wenn man dann viel Geld hat. Natürlich ist es schön, wenn man schon viele tolle Rollen gespielt hat und ein Megastar ist (lacht) ...

Hänsel: ... aber selbst dann hast du den Druck: Wann kommst du zurück? Wie siehst du dann aus?

Schneider: Ich habe mir natürlich Gedanken gemacht, da ich noch gar nicht richtig angekommen war im Beruf. Und gleichzeitig war es auch der richtige Zeitpunkt.

Hänsel: Es hat andere Vorteile, wenn man so jung ein Kind bekommt, oder?

Schneider: Genau. Für mich war es gut, ein Jahr Elternzeit zu haben. Aber ich hatte auch Angst wieder einzusteigen, denn ich hatte viel Respekt davor, mich aufteilen zu müssen – zwischen dem Theater und meinem Kind. Zwischen den Proben kann ich jetzt beispielsweise meinen Text nur noch bedingt durchgehen.

Hänsel: Diese Ängste hatte ich aber auch.

Schauspiel ist ein körperlicher Beruf. Euer Körper hat sich sehr verändert. Wie ging es euch damit?

Schneider: Natürlich verändert sich der Körper, aber das fand ich total in Ordnung. Ich sah aus wie ein Walross (lacht).

Hänsel: Ich bewege mich gerne und treibe viel Sport. Mein Körper bittet mich regelrecht darum. Zwischenzeitlich war ich schon unsicher, ob ich wieder in meine alte Jeans passen würde. Aber es war ein ganz natürlicher Vorgang.

Schneider: Das war bei mir auch so. Ich dachte allerdings schon: Ich muss wieder fit sein für die Bühne. Wobei – durch das Muttersein wird man automatisch fit.



Laura Maria Hänsel

Hänsel (*lacht*): Fitter als vorher.

„Wer im Theater arbeitet, bekommt keine Kinder.“ Ist euch dieser Satz schon mal begegnet?

Hänsel: Nein, und ich halte ihn auch für sehr antiquiert. Mich hat das Mutterwerden um so viele Erfahrungen bereichert, die ich nicht missen möchte und die sicher auch wertvoll für meine Arbeit sind. Aber man muss nicht Mutter werden, um eine gute Schauspielerin zu sein.

Schneider: Ich stimme dir zu. Es ist total bereichernd, aber ich dachte immer, wenn du in diesem Beruf ein Kind bekommst, dann bist du raus oder du hast Glück. Entweder-oder. Auf der Schauspielschule hatte ich Dozentinnen, die nach den Geburten ihrer Kinder nicht mehr zurückkehren konnten. Um viele Kinder zu bekommen, ist der Beruf vielleicht nicht der passendste.

Hänsel: Ja, das ist wahrscheinlich so.

Schneider: Und die Arbeitszeiten sind nicht die besten, um ein Kind zu haben. Ich könnte diesen Beruf nicht ausüben, wenn meine Mutter nicht hier wäre. Es ist schon taff. In anderen Berufen kann man sich ja vielleicht aussuchen, wie viele Stunden man arbeitet.

Hänsel: Teilzeit gibt es so nicht, und es könnte auch schwierig im Ensemble sein, wenn man weniger arbeitet als die anderen. Vielleicht könnte man probieren, einen Vertrag zu verhandeln, dass man nur drei Stücke pro Spielzeit spielt.

Schneider: Ich habe gerade total Lust zu arbeiten und will gar nicht reduzieren.

Hänsel: Die Modelle sind so verschieden wie die Leute, die sie betreffen, und dadurch kaum vergleichbar. Ich habe auch gute Erfahrungen damit gemacht, direkt mit der Regie zu sprechen. Ich bin immer auf Verständnis gestoßen, wenn ich nicht jeden Abend proben konnte.

Schneider: Irgendwie stimmt aber auch der Satz: „Bei der Anfängergage am Theater kann man sich ein Kind gar nicht leisten.“

Und wie war es am Hans Otto Theater?

Schneider: Vor dem Verkünden meiner Schwangerschaft hatte ich große Angst, ich saß weinend im Büro der Intendantin. Aber ich wurde von allen total aufgefangen. Es gab nicht einen dummen Kommentar von irgendjemandem. Das fand ich hier schon sehr angenehm.

Hänsel: Sie haben sich alle gefreut. Womit ich nicht gerechnet hatte, ist, dass man so schnell raus ist aus dem Betrieb. Der Arbeitsschutz ist streng. Man darf ab der Bekanntgabe der Schwangerschaft nicht mehr proben. Man macht ja auf der Bühne lauter verrücktes Zeug. Nur ein paar Vorstellungen durfte ich noch spielen – und das ist schade. Mich

hat es genervt, dass ich schon ein halbes Jahr vor der Geburt „ausgesondert“ wurde.

Das Kind ist krank und ihr müsst die Probe absagen. Ist das schlimm?

Hänsel: Eine Probe abzusagen ist nicht so schlimm, da ist ja alles noch im Fluss. Aber ich habe schon einen Horror davor, einmal eine Vorstellung abzusagen. Auch wenn wir Kinderkrankheitstage haben wie alle Angestellten. Trotzdem hat man ein schlechtes Gewissen.

Ihr lebt beide nicht das klassische Familienmodell. Mascha, du bist alleinerziehend, und deine Mutter hilft dir bei der Betreuung deiner Tochter. Laura, eure Familienwohnung ist in Cottbus, wo dein Lebensgefährte arbeitet, du lebst aber während der Probenzeiten hauptsächlich mit eurer Tochter in Potsdam. Das erfordert von euch beiden ein ganz schönes Organisationstalent ...

Hänsel: Mascha, du bist sehr gut organisiert. Du fehlst nie und kannst alles möglich machen.

Schneider: Ja, man schafft es immer irgendwie, selbst wenn man denkt, es ist unlösbar.

Hänsel: Die Abenddienste sind das Problem – nicht die Vormittage. Von der Stadt Potsdam gibt es dafür leider kein einziges Angebot, anders als beispielsweise in Berlin. Wir sind ja nicht die einzigen Leute, die abends arbeiten: Krankenschwestern und Pfleger, Taxifahrer*innen, Leute im Einzelhandel usw. bräuchten so ein Betreuungsangebot doch auch.

Außerdem gibt es keine finanzielle Unterstützung. Eine Kollegin hat mir erzählt, dass sie einmal 700 Euro im Monat für Babysitter ausgegeben hat. Das ist doch irre. Wir gehen ja arbeiten und nicht in die Disko.

Was müsste sich am Theater ändern, damit es leichter für Familien wird?

Schneider: Die finanzielle Lage der Eltern muss sich ändern, vor allem, wenn die Lebenskonzepte individuell sind.

Hänsel: Mir helfen lange Proben von 10 bis 16 Uhr. Meine Tochter stresst es, wenn ich sie von der Kita abhole und dann abends nochmal losmuss. Und auch für mich persönlich ist das angenehmer. Ich hatte Phasen, da kam ich abends gar nicht mehr runter.

Schneider: Ich mag Abendproben. Sie haben eine eigene Dynamik. Der Vorteil unseres Berufs ist ja, dass wir manchmal Freiphasen haben und nur Vorstellungen spielen. Dann hat man viel Zeit für sein Kind.

Hänsel: Stimmt – und die Nachmittagsstunden hätte man ja auch nicht in einem anderen Job.



Mascha Schneider

Kunst trifft Handwerk

In der Dekorationsabteilung des Hans Otto Theaters nehmen Bühnenbilder stofflich Gestalt an – Spezialeffekte inklusive. Ein Besuch in der Werkstatt.



Auch nach 30 Jahren noch mit Freude bei der Arbeit: Raumausstatter Ingo Jesorka

Meterhohe Stellwände, opulente Sessel und eine raumfüllende Arbeitsplatte – in der Dekorationsabteilung des Hans Otto Theaters sind die Spuren der handgefertigten Kulissen nicht zu übersehen. Fast zeitgleich haben die Raumausstatter Ingo Jesorka und Andreas Trüschel 1990 ihren Weg an das Theater gefunden. Seitdem nähren sie Vorhänge, beziehen Gestelle und verleihen Bühnenelementen Spezialeffekte, um nur ein paar ihrer Aufgaben zu nennen. Sie kommen aus Potsdam und Teltow; zuvor hatten sie bei einem privaten Polsterer gearbeitet. Doch nach 1989 wurde ihre Handwerksarbeit immer weniger gebraucht. „Nach der Wende sind die Leute in die Läden gegangen und haben günstig Möbel gekauft“, erzählt Ingo Jesorka. „Das konnte ein privater Polsterer, der das per Hand anfertigt, gar nicht bieten.“ Im kreativen Mikrokosmos des Theaters dagegen sind genau diese Fähigkeiten bis heute gefragt.

An seiner Arbeit in der Deko-Abteilung schätzt Jesorka besonders die kreative Freiheit zwischen Kunst und Handwerk. Denn nur selten machen die Bühnenbildner*innen exakte Vorgaben für die genaue Ausführung. Das eröffnet den beiden Raumausstattern einen schöpferischen Spielraum. Und ihre Tätigkeiten sind äußerst vielfältig: Sie fertigen Soffitten (Deckenkulissen) und Prospekte (Wandkulissen) an, verkleiden Stellwände, verspannen Folien und Effektwewebe und sind zur Stelle, wenn Möbel neu gepolstert werden müssen – egal, ob Königsstuhl oder altes Sofa. Manchmal fabrizieren sie auch Taschen für die Requisite oder Koffer mit Spezialeffekten. „Wir verarbeiten hier alles, was mit Stoff in Verbindung gebracht wird. Nur keine Kostüme“, erklärt Jesorka

schmunzelnd. Manchmal sind es auch simple Tätigkeiten wie zum Beispiel beim Bühnenbild von „Vor Sonnenaufgang“: Das Herzstück des Bühnenbildes – ein mit Wasser gefülltes rundes Becken – haben sie mit Teichfolie ausgelegt. Für die Winteroper nähren Jesorka und Trüschel Deckenkulissen und Prospekte. Nachdem diese im Malsaal bemalt werden, kehren sie nochmal zurück in die Dekorationsabteilung und werden dort auf das richtige Maß konfektioniert. Viele Bühnenelemente wandern von Gewerk zu Gewerk und werden dort weiter bearbeitet. Ohne gutes Zeitmanagement kommt es dabei auch schnell mal zu Unstimmigkeiten.

Langweilig wird den beiden bei ihrer Arbeit selten, denn fast jedes Bühnenbild fordert ihren Erfindungsreichtum heraus. Auch Scheitern gehört immer wieder dazu, bis die perfekte Technik gefunden ist. „Oft muss man wieder von vorn beginnen“, meint Jesorka. Auch die Teamarbeit muss immer wieder neu austariert werden. Manchmal knirscht es dabei zwischen den beiden, doch in der Regel kommen sie gut miteinander klar. „Ich bin stolz darauf, dass das auch nach 30 Jahren immer noch klappt“, sagt Jesorka.

Heute werden Polsterer auch jenseits der Theaterwelt wieder mehr und mehr nachgefragt. „Jetzt haben die Leute wieder Geld und lassen auch alte Möbel aufpolstern. Und jetzt merkt man sowohl als Sattler wie auch als Raumausstatter: Wir haben wieder Arbeit“, ist Ingo Jesorka zuversichtlich. „Der Beruf wird nicht aussterben.“

„Ich habe zwei linke Hände“

Jens Fuhrmann, Chefkoch in der Kantine OTTO, über seine Kochkunst, Abwechslung auf der Speisekarte und zufriedene Gäste



Sternekoch mit Bodenhaftung: Jens Fuhrmann

Seit Herbst 2018 kocht Jens Fuhrmann in der Kantine OTTO. Sein Mittagstisch ist nicht nur bei den Theaterleuten beliebt, sondern auch bei den zahlreichen Gästen. Fuhrmann, Jahrgang 1972, stammt aus Rostock. Er hat in renommierten Lokalen in NRW, Berlin und auf der Insel Usedom gearbeitet. Sein größter Erfolg: 14 Punkte im Gault Millau 1998 für das Panoramarestaurant im Strandhotel Ahlbeck. Zuletzt war er achteinhalb Jahre Küchendirektor im Resort Schwielowsee. Im OTTO ist er Teil des Teams von Recht Freundlich Catering um den Potsdamer Gastronomen Robert Busse.

Warum bist du Koch geworden?

Jens Fuhrmann: Rostock 1988 – ich wollte die Welt sehen und zur See fahren. Das liegt bei uns in der Familie, denn meine Eltern sind auch gefahren. Sie haben sich sogar auf See kennengelernt. Meine Mutter war in der Bordküche, mein Vater an der Maschine – den Weg hätte ich damals auch einschlagen können. Allerdings habe ich zwei linke Hände. So – was blieb da? Naja, Koch! Also eine Ausbildung zum Koch – bei der Deutschen Seereederei. In die Sternegastronomie bin ich erst später durch einen glücklichen Zufall hineingerutscht.

Die besondere Qualität des Essens im OTTO hat sich längst in Potsdam herumgesprochen. Wie würdest du selbst deinen Anspruch beschreiben?

Köche gelten heutzutage ja immer als halbe Künstler. Das sehe ich ein bisschen anders. Ich sehe mich eher als Dienstleister, und da geht's einfach darum, den Gast zufriedenzustellen, ihn zum Lächeln zu bringen. Für mich sind Gäste wichtig, die am nächsten Tag wiederkommen.

Das scheint ja auch bestens zu funktionieren: Das Team des Hans Otto Theaters hat euch sogar einen Gourmetstern verliehen – den „OTTOli-no“. Welchen Stellenwert hat so eine Auszeichnung für dich?

Ich finde das toll! Ich bin wirklich gern hier, weil der Umgang so angenehm ist. Wir in der Küche sind ja eigentlich Externe. Ich kannte das bisher anders: Du bist zwar immer da, gehörst aber trotzdem nie dazu. Hier fühlt es sich an, als wäre man ein Teil des Theaters. Alle sind immer freundlich. Da kommt man natürlich gern zur Arbeit. Und wenn man dann noch so eine persönliche Auszeichnung erhält, dann ist das natürlich schön und motiviert einen.

Wovon lässt du dich als Koch inspirieren?

Kann ich nicht konkret sagen. Ich mache einfach das, was ich denke. Was zur Saison passt und was ich selbst gern essen würde.

Stellst du den Speiseplan selbst zusammen?

Klar. Wünsche unserer Gäste sind natürlich auch dabei, aber durch die räumlichen Gegebenheiten kann nicht jeder Wunsch erfüllt werden.

Wie viele Essen gehen hier täglich über den Tresen?

Das ist unterschiedlich – je nach Wochentag. Der stärkste Tag ist Mittwoch, das war vor Corona schon so. Da sind das bis zu 160 Essen.

Was kochst du am liebsten?

Mir ist Abwechslung wichtig. Die Karte ist immer so geschrieben, dass es nicht fade wird. Womit ich wirklich gern arbeite – und was hier natürlich nicht möglich ist –, ist frischer Fisch aus dem preisintensiven Segment. Steinbutt oder Hummer – sowas hab' ich einfach gern in der Hand.

Und was kommt am Wochenende bei dir zu Hause auf dem Tisch?

Die erste Ente des Jahres mit Rotkraut und Klößen, wobei ich hier ausnahmsweise auf den fertigen Kloßteig zurückgreife.

Gehst du eigentlich auch mal ins Theater?

Eher nicht. Auch nicht in Konzerte. Wir haben einen fünfjährigen Sohn. Ich bin lieber zu Hause und lese ihm eine Geschichte vor, solange er das noch spannend findet. Alles andere kann man nachholen.

Interview: Björn Achenbach

www.otto-am-theater.de

OTTO – Essen & Trinken am Theater, geöffnet täglich 8-23 Uhr (pandemiebedingt können die Öffnungszeiten abweichen), Mittagstisch auch für externe Gäste: Mo-Fr 12:30-15 Uhr, Vorbestellung unter Tel. 0331 2009 7261

Aus der Rolle fallen

Im Januar zeigt das Berliner Theatertreffen im Hans Otto Theater einen Abend von Rimini Protokoll. **Chinchilla Arschloch, waswas** erzählt von Menschen mit Tourette-Syndrom und ihren unkontrollierbaren Tics.

An drei Abenden im Januar 2022 präsentiert das Hans Otto Theater ein ganz besonderes Gastspiel: Das Stück „Chinchilla Arschloch, waswas“ von Rimini Protokoll (Helgard Haug) wurde im April 2019 in Frankfurt am Main uraufgeführt und war zum Berliner Theatertreffen 2020 eingeladen. Pandemiebedingt konnte die Produktion damals nur als Aufzeichnung auf der Website des Festivals gezeigt werden. Nun kommt sie an drei Abenden im Rahmen der „TT20-Nachspiele“ des Theatertreffens nach Potsdam.



Jeden Abend entsteht der Text neu: Szenen aus „Chinchilla Arschloch, waswas“ (l.: Benjamin Jürgens, Barbara Morgenstern, r.: Bijan Kaffenberger)

„Chinchilla Arschloch, waswas“ ist eine Annäherung an Tourette, die gleichermaßen von Humor und Respekt geprägt ist. Drei Menschen mit Tourette stehen auf der Bühne und erforschen, wieviel Unberechenbarkeit das Theater aushält. Zwar ist das Aus-der-Rolle-Fallen keine Seltenheit auf einer Theaterbühne. Wie sieht es aber aus, wenn das nicht beabsichtigt ist, weil sich ein Tic Bahn bricht? Helgard Haug hat für und mit ihren Darstellern einen Raum geschaffen, der sowohl klare Spielsituationen als auch Freiräume bietet und auf humorvolle Weise Konventionen auf der Bühne hinterfragt. Unterstützt wird das Trio von der Musikerin Barbara Morgenstern.

„Helgard Haugs ‚Chinchilla Arschloch, waswas‘ ist nur auf den ersten Blick ein lässiger Abend über Menschen mit Tourette-Syndrom und das Leben mit Tics – unkontrollierbaren Worten, Lauten, Bewegungen. Denn es geht auch um das Theater an sich, seine Limitierungen und Möglichkeiten. Jeden Abend entsteht hier der dramatische Text neu.“

Alles kann passieren, weil sich Tourette kaum kontrollieren lässt. Es geht aber auch ums Publikum, das getriggert und beschimpft, umarmt und beschenkt wird. Um eine utopische Gemeinschaft, in der alles möglich und jede*r willkommen ist.“ (aus dem Statement der Theatertreffen-Jury)

Eine Produktion von Künstlerhaus Mousonturm (Frankfurt), Schauspiel Frankfurt und Rimini Apparat in Koproduktion mit dem WDR und HAU Hebbel am Ufer (Berlin). Die Vorstellungen finden im Rahmen der „TT20 Nachspiele“ des Theatertreffens statt. Das Theatertreffen der Berliner Festspiele wird gefördert von der Kulturstiftung des Bundes. Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Medienpartner: 3sat.

**12-JAN / 13-JAN / 14-JAN, JEWELS 19:30 UHR
GROSSES HAUS**

Karten: 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Es gilt die 2G-Regel!

Impressum
Herausgeber Hans Otto Theater GmbH / Schiffbauergasse 11 / 14467 Potsdam Spielzeit 2021/22 Intendantin Bettina Jahnke Geschäftsführende Direktorin Petra Kicherer Redaktion Kommunikation und Marketing, Dramaturgie Konzeption Pongping Konzeption & Gestaltung Roya Visual Ideas Satz & Gestaltung Studio Neumade Fotos Thomas M. Jauk Titel, S. 2, 4, 6, 7, 8, 9, 10, privat S. 11, Katrin Ribbe S. 3, Robert Schittko S. 12
Druck Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam Redaktionsschluss 29. Oktober 2021